

1 »Mission und Zeugenschaft der Kirche«

Studienentwurf*

Von Dr. Tommaso Federici, Professor für Biblische Theologie an der Gregoriana, Rom.
Gehalten anlässlich der 6. Tagung des katholisch-jüdischen Verbindungskomitees
in Venedig, 28. bis 30. März 1977**

Unserer Redaktion lag schon seit einiger Zeit eine englische Fassung dieses Studienentwurfs*** vor. Wir beauftragten Frau Helga Croner mit der Übersetzung ins Deutsche***. Ende April 1978 stellte uns Msgr. Karl Flügel, Auxiliarbischof von Regensburg und Mitglied des katholisch-jüdischen Verbindungskomitees, dankenswerterweise eine weitere deutsche Übersetzung aus dem Italienischen zur Verfügung. Die vorliegende Fassung basiert nun teils auf der uns von Bischof Flügel übergebenen Übersetzung, teils auf jener von Helga Croner. Ein Vergleich mit der englischen Fassung ermöglichte es uns, für die einzelnen Abschnitte dem einen oder dem anderen Übersetzungsvorschlag den Vorzug zu geben. Wir glauben, hiermit der Auffassung des Autors gerecht zu werden.

Professor Federici, beratendes Mitglied der Kommission für die

religiösen Beziehungen mit dem Judentum**** beim Sekretariat zur Förderung der Einheit der Christen, machte uns am 12. März 1978 darauf aufmerksam, dass dieser »Studienentwurf« nur als Diskussionsgrundlage bei der Märztagung 1977 in Venedig gedient habe. Für den Teil III der »Studie« unter dem Titel »Der Dialog der Katholischen Kirche mit seinen Voraussetzungen und mit seiner Technik« hat Msgr. Pietro Rossano, Sekretär beim Sekretariat für die Nicht-Christen und beratendes Mitglied bei der »Kommission für die religiösen Beziehungen mit dem Judentum«, eine sehr geschätzte Mitarbeit geleistet (Anm. d. Red. d. FR).

Zu der »Studie« bringen wir Anmerkungen von Rabbiner Léon Klenicki***** sowie anschließend ein Echo (»Kommentar«) von demselben****/*****.

Einleitung

A. Die Erneuerung der katholischen Kirche in gegenwärtiger Zeit

1 Es gibt wohl heutzutage kaum mehr jemanden, der sich nicht darüber im klaren ist, dass die katholische Kirche sich in einem unwiderruflichen Stadium der Erneuerung befindet.

Mitverantwortlich für diesen historischen Übergang sind, nach Gottes Vorsehung, unter verschiedenen Faktoren die sogenannten »modernen Erneuerungsbewegungen«. Wir können von einer echten »Rückkehr zu den Quellen« sprechen.

2 An erster und wichtigster Stelle steht die *biblische* Bewegung, die Studium und Leben nach der Schrift als notwendige Bedingungen für das Leben und die Aktivität der Kirche in der Welt erneut in den Vordergrund bringt. Die *liturgische* Bewegung betont die biblische »Heilsgeschichte«, die von der Glaubengemeinschaft durchlebt werden muss; sie weist zurück auf die zentrale Bedeutung der Anbetung des Einen Gottes als »Gedächtnis« (»memorial«) und als Danksagung für alle Seine wunderbaren Werke in der Geschichte Seines Volkes und zur Verherrlichung dessen, der sie vollbracht hat und zu Seiner Ehre und Seinem Ruhm, weil *Er der ist, der Er ist*. Die *pastorale* Bewegung lässt uns erneut die weltweite und pastorale Lebensweise der Kirchenväter wieder gewinnen, um das Volk mit ständiger Lesung der Hl. Schrift

und der gemeinsam erlebten Liturgie im Leben zu nähren. Die *pastorale* Bewegung befasst sich mit dem Studium und dem Handeln im täglichen Leben der Gemeinschaften. Die *katechetische* Bewegung beschäftigt sich vor allem mit Inhalt und Technik der heutigen Lehre der Kirche und ihrer unumgänglichen Grundlegung in der Hl. Schrift. Die *missionarische* Bewegung bringt eine Erneuerung der Evangelisierung durch die Kirche unter den Völkern und Kulturen der Welt, der aber ein eingehendes Studium der vielen diesbezüglichen Fragen vorangehen muss. Die *Bewegung der Spiritualität* vertieft den lebenswichtigen biblischen Inhalt des täglichen Glaubenslebens und trägt zu seiner Bekanntmachung bei. Die *ökumenische* Bewegung deckt Aspekte jahrhundertalter Trennungen zwischen einzelnen christlichen Gruppen auf und untersucht die Ursachen und anzuwendenden Heilmittel; sie bewegt sich auf einem beschwerlichen Pfad der Wiederentdeckung der Einheit und führt uns zu der Erkenntnis, dass es ohne echte, ständige Erneuerung keinen Ökumenismus geben kann (*Unitatis Redintegratio* 6–8). Der Dialog mit anderen Religionen und neuen Ideologien fordert die Christen heraus, auf die tiefeschürfenden Fragen der heutigen Menschheit zu horchen und ihr die eigenen Erfahrungen als Menschen und als Gläubige darzubieten, um zum Aufbau einer »Gesellschaft der Liebe«, vom Lichte Gottes erhellt, beizutragen. Schliesslich bringt eine neue Sicht der *Geschichte* im Rahmen der Hl. Schrift tieferes Verständnis für den Ursprung und die Veränderungen in der Kirche hervor,

* Die hier vorliegende Übersetzung ist nicht als authentisch gezeichnet.

** Vgl. Tagung des internationalen katholisch-jüdischen Verbindungskomitees, s. u. S. 96 f.

*** Erschienen in »Face to Face« (s. u. S. 12) unter dem Titel: »Document: Policy-in-the Making. Study outline on the Mission and Witness of the Church, prepared by Tommaso Federici for the Commission for Religious Relations with the Jews« und mit der Anmerkung

»The document is a first draft which is in the process of being revised by Professor Federici« *ibid.* p. 21.

**** Prof. Federici ist u. a. auch Autor von »Il Concilio e i Non Cristiani«, das die Entwicklung der Diskussionen des Zweiten Vatikanums über die nichtchristlichen Religionen, insbesondere das Judentum, behandelt (Anm. in »Face to Face«, p. 25, *ibid.* s. u. S. 96 f.).

***** (s. u. S. 12).

die ihre Stellung in der Welt und ihre Beziehung zu den verschiedenen Völkern und Kulturen beeinflussen und für den biblischen Heilsplan und seine Entfaltung im Leben der Menschen jedes Zeitalters.

3 Das Zweite Vatikanum (1962–1965) trat zu einer Zeit zusammen, als all diese Bewegungen in günstiger Form zusammenströmten, wie auch andere ergänzende Bewegungen, die von mehreren Pionieren mit stets wachsendem Erfolg begonnen und fortgeführt worden waren. Das Konzil gab seinen Segen zu diesen Einsichten, Wünschen, Studien und Bemühungen der vorangegangenen Jahrzehnte; es analysierte, erhellte ihre vorläufigen Resultate und bekräftigte schliesslich den wesentlichsten Inhalt. Der Einfluss des Konzils als Antwort auf die dringenden Forderungen der Erneuerung sollte zum wichtigen Ansporn beim Umdenken und zur Vertiefung des Gesamtlebens der katholischen Kirche werden, sowohl intern als auch soweit ihr Leben in der Welt und bei den verschiedenen Menschen und Kulturen und im Ablauf der Weltgeschichte vollzogen wird. All dies wurde in sechzehn offiziellen Konzilsdokumenten niedergelegt, die die notwendige Grundlage zur heutigen und zukünftigen Aktivität der Kirche bilden.

4 Wie sich in den zahlreichen »Durchführungsdokumenten« gezeigt hat, die sich auf verschiedene dringende Punkte in den Konzilsdokumenten beziehen oder auf neue Bedürfnisse eingehen, ist die Grundlage jetzt jedoch keineswegs abgeschlossen. Die Dokumente sehen eine vollständige und zusammenhängende Durchführung des vom Konzil selbst niedergelegten Programms vor. Daher ist es jetzt nach etwa zehn Jahren möglich, die verschiedenen Stadien nicht nur der Konzilsdurchführung aufzuzeigen, sondern auch auf tatsächliche Fortschritte hinzuweisen und ebenfalls auf die Dinge, die in der nahen oder fernen Zukunft noch getan werden müssen.

5 Was sich also ereignet hat, sind verschiedene unwiderstehliche neue Errungenschaften als Resultat der friedlichen Arbeit der katholischen Kirche, sowohl intern als auch in ihrem Verhältnis zu anderen Kirchen oder anderen Weltreligionen, insbesondere zum Judentum oder zu jeder anderen Gruppe der Menschheit.

6 Es darf auch nicht verborgen bleiben, dass es sich um ein in sich feststehendes Werk handelt, das jedoch unter der Führung des Papstes und der Bischöfe mit dem notwendigen stufenweisen Fortschreiten verwirklicht wird. So bestehen wohl zahlreiche Schwierigkeiten der Ordnung nach aussen und nicht minder der Ordnung des Auftrags nach innen, und trotzdem schreitet das Werk in der Hoffnung und im Vertrauen auf den Willen Gottes unverrückbar fort.

B. »Rückkehr zu den biblischen Quellen«¹

Das heutige Erneuerungsstadium der katholischen Kirche kennzeichnet eine entschiedene und täglich anwachsende »Rückkehr zu den biblischen Quellen«

1 Diese christliche Bewegung ist das Werk sowohl von zuerst protestantischen und später auch katholischen Pio-

nieren, als auch von offiziellen Bemühungen der Kirche durch die Gründung besonderer Institutionen zur biblischen Ausbildung auf fortgeschrittenem Niveau. Die augenblickliche liturgische Reform gab einen besonderen Anlass zu dieser »Rückkehr zu den Quellen«. Diese Reform hat nicht nur zum Studium der jüdischen biblischen Ursprünge der christlichen Liturgie geführt, sondern im neuen »Römischen Lektionar« für die Messe und andere Feiern hat sie zur vollen Restauration der wertvollen Literatur des Alten Testaments beigetragen und den damit zusammenhängenden Sinn für die historische Dimension der Anbetung des Einen Gottes und des Heils für die ganze Menschheit vertieft. Schliesslich haben päpstliche programmatische Dokumente, auf die dann die des Konzils folgten (insbesondere *Sacrosanctum Concilium*, die *Dogmatische Konstitution über die »Sacra Liturgica«* und *Dei Verbum*^{1a}, die *Konstitution über die göttliche Offenbarung*), und die Durchführungsdokumente dafür gesorgt, dass diese »Rückkehr« nun allgemein geworden ist, sowohl im Ausmass als auch in der Tiefenwirkung.

2 Studium und ständiger Kontakt mit den Quellen haben allmählich zur vollständigen Wiederentdeckung von Gottes Offenbarung in der Schrift als »Heilsgeschichte« geführt. Es ist die Geschichte von der göttlichen Errettung, die beständig unter den Menschen am Werk ist, der göttliche Plan für das universale Heil in der Welt und in der vollendeten Geschichte der Menschen und Völker der Welt. Dieser Plan begann Wirklichkeit anzunehmen mit der Wahl des historischen Volkes Israel, und von diesem Volk her verbreitet er sich durch die ganze Welt. Er hat zu einem besseren Verständnis der definitiven Heilskraft von Gottes Wort geführt. Er wurde einst den Erzv Vätern, um das Beispiel Abrahams (Gen 12, 1–3) anzuführen, als unwiderrufliche und vertrauenswürdige Verheissung gegeben. Er wurde dem Volk im Gottesdienst verkündet, so dass es auch im täglichen Leben danach handeln konnte; er wurde von den Propheten bestätigt und seinem Wesen nach »besteht er auf ewig« (Jes 40, 8). Wir verstehen jetzt besser, warum Christus in seiner eigenen Lehre, die er den Jüngern mit auf den Weg gab, dringend darauf bestand, dass sie jederzeit die Hl. Schrift durchforschen sollten (vgl. z. B. Lk 24, 25–27, 44–47, zitiert in *Dei Verbum* 14–17, über das Alte Testament im Leben der Kirche heute). Die Hl. Schrift jener Zeit war das Alte Testament in seiner immerwährenden Gültigkeit für das tägliche Leben. Deshalb zeigt der Apostel Paulus, wenn er auf die historische Grundlage des Ereignisses vom Tode Christi hinweist, klar und deutlich auf, dass dieser erfolgt ist »gemäss der Schrift« (1 Kor 15, 3) und in gleicher Weise hinsichtlich der Auferstehung Christi, die erfolgt ist »gemäss der Schrift« (V. 4), womit allein das Alte Testament gemeint ist.

Das gab und gibt uns heute schwierige Probleme der Interpretation, des Vergleichs und der Verwirklichung auf und rechtfertigt das Mahnwort des Zweiten Vatikanums an die ganze Kirche, zunächst sich selbst mit dem Wort zu evangelisieren (vgl. besonders *Sacrosanctum Concilium* und *Dei Verbum*). Dieses vertiefte Studium der Hl. Schrift führt zu einem immer besseren Verständnis des Themas vom Pascha in der Heilsgeschichte. Da die Kirche immer mehr einsieht, dass sie »Pilger dieser Erde« ist (vgl. z. B. *Sacrosanctum Concilium* 2, 8; *Lumen Gentium* 48, 68; *Dei Verbum* 7; *Unitatis Redintegratio* 2, 6; *Ad Gentes* 2; *Christus Dominum* 16) in dem Sinne, dass ihr »Paschauszug« sich noch immer ereignet, werden ihr Gebet und ihr Tun wieder und wieder auf die Paschadimension ihrer

^{1a} Vgl. FR XVIII/1966, S. 8 ff.

¹ Die Rückkehr zu den Quellen bedeutet Rückkehr zum biblischen Text, dem Tenach, oder der Hebräischen Bibel. Die Bezeichnung »Altes Testament« ist unglücklich gewählt, denn sie erinnert die Juden an den christlichen Begriff eines vom Neuen Testament überholten Bundes. Der Tenach ist das Fundament jüdischer Existenz, auf dem das Mündliche Gesetz eine sich ständig fortentwickelnde Erkenntnis von Gottes Welt aufbaut. Eine ehrliche Untersuchung der Rückkehr zu den Quellen muss die Beziehung zwischen Evangelium und Torah, die Bedeutung von Sinai und Golgotha, wie auch jüdisches Zeugnis und christliche Mission in dieser Welt zur Diskussion stellen. Aufrichtige Forschung dieser Art kann dem Dialog, der ein neues Phänomen in der jüdisch-christlichen Beziehung darstellt, die Pforten öffnen.

Existenz ausgerichtet. Das ganze Glaubensleben wird besser verständlich als ein fortdauerndes Leben des Paschageschehens und eine fortdauernde Erinnerung des Pascha, in dem man Gott beständig Lob, Dank und Preis sagt. Man hat in der Tat von autorisierter Seite ganz richtig gesagt, dass die grösste christliche Wiederentdeckung unserer Tage die des Pascha ist; dass christliches Leben mehr und mehr durch eine ausgesprochene *Paschaspiritualität* charakterisiert wird. Es mag hier auch festgestellt werden, dass dieselben offiziellen Dokumente häufigeren und treffenderen Gebrauch von Bibelzitaten machen, um dem Denken der Kirche über die verschiedenen von ihnen behandelten Fragen bestmöglichen Ausdruck zu verleihen.²

3 Wenn auch nicht ohne Verzögerungen und Widerstreben, so hat sich doch die Mentalität innerhalb der katholischen Kirche sowohl von seiten der Führung als auch der Gläubigen in verhältnismässig kurzer Zeit und vor allem seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil geändert. Man kann Tatsachen nicht länger ignorieren oder sie als »abgeschlossen« reduktivieren und verkürzt interpretieren. Die internen und externen Beziehungen der Kirche müssen von nun an auf vollständigen, realistisch induktiven Analysen beruhen, die die Situation anderer Menschen und ihre Bedürfnisse wechselseitiger Beziehungen in Betracht stellen und all dies mit stärkerer Bindung an den Willen Gottes, so wie er in der Offenbarung den Menschen in der Geschichte und besonders aber dem Volk, das Gott sich selbst erkor, zum Ausdruck kommt.

4 Es lässt sich daher durchaus voraussagen, dass sich die Beziehungen der katholischen Kirche zu anderen kulturellen und religiösen Gruppen in nicht allzu ferner Zeit zu grösserer Offenheit und Bereitschaft zur Zusammenarbeit entwickeln werden.

5 Beim Lehren und der Vervollkommenung einer neuen Methode, Tatsachen und die daraus resultierenden Beziehungen zu analysieren, war alle diese ökumenische Erfahrung der letzten und auch weiter zurückliegenden Zeit von grossem Nutzen.

6 Dies war notwendigerweise vorzuschicken, um das Thema dieser Studie darzulegen in der unveränderlichen Fülle des katholischen Glaubens.

1. Der biblische Auftrag über Mission an die Völker der Erde

Dass die Grundlage ihrer Mission in der Welt, in der Geschichte, bei den Völkern der Welt und ihren verschiedenen Kulturen ausschliesslich im offenbarten Willen Gottes liegt und nicht in menschlichen Macht-, Herrschafts- und Eroberungsmotiven, wird von der Kirche keineswegs in Abrede gestellt. Sie beansprucht vielmehr für sich die zweifache Mission der Diakonie für den Einen Gott und den Bruderdienst an den Völkern der Erde.

² Der jüdische Leser dieses Abschnitts muss Vorbehalte über Dr. Federicis Erklärung des Pascha haben. Diese hermeneutische Methodologie seiner typologischen Darstellung, die zu Missverständnissen und falschen Schilderungen des Bibelberichts geführt hat, muss zur Diskussion gestellt werden. Pesach, eines der drei jüdischen Pilgerfeste im Judentum, ist die Geschichte von der politischen Befreiung und erinnert an die Geburt der israelischen Volksgemeinschaft; es ist das Epos einer Gemeinschaft, die in ihr Heimatland, Eretz Israel, zurückkehrte. Diese Vorstellung der Befreiung ist so wesentlich für das Judentum, dass das erste der Zehn Gebote besonders darauf hinweist: »Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus dem Land Ägypten herausbrachte, aus dem Haus der Knechtschaft« (Ex 20, 2). Die politische Befreiung gipfelt in der Feier von Israels geistiger Befreiung. Pesach endet mit dem Shavoutfest, an dem das Geschenk der Torah am Sinai gefeiert wird. Was als Befreiung aus der Sklaverei begann, wird zum bedeutungsvollen Prozess mit der geistigen Verpflichtung zu Moral und Ethik, die sowohl in den Zehn Geboten als auch in der Halachah, dem Gesetz, die die jüdische Erfahrung umrahmen, verkörpert sind.

Dieser bindende Auftrag steht bereits in beiden biblischen Testamenten, und die Kirche fühlt sich direkt und ständig ebenso vom Alten wie vom Neuen Testament dazu berufen und angesprochen. Das Alte Testament ist real und konkret, und die Kirche betrachtet es als ihr eigen und nicht etwa Aussenstehendes, sozusagen Zufälliges und Entferntes, obwohl sie es, basierend auf der Erfüllung, die das Neue Testament gebracht hat, erforschen muss. Aus diesem Grund betont und bestätigt die Kirche stets ihre Bande zum jüdischen Volk.

A. Der spezifische Missionsauftrag

1 Der hohe Auftrag, den Namen des Einen Gottes unter allen Völkern der Erde und zu allen Zeiten zu verbreiten, so wie es im Alten Testament steht und vom Neuen bestätigt wird, sieht die Kirche ganz nachdrücklich als auf sich zutreffend an (s. o.). Der Herr in seiner grenzenlosen Majestät und in Seiner Güte hat Seinen einen wahren, einzig authentischen Namen selbst enthüllt (Ex 3, 15), der allein in Furcht und Glauben aber auch mit Liebe angebetet und angerufen werden soll (Ex 23, 13); das allein wird das von Ihm erwählte Volk von anderen Völkern unterscheiden, wenn sie Ihn anrufen und Seines Namens gedenken. Der Name ist »furchterregend« (Dt 28, 10), »ewig« (Ps 135, 13), »heilig« (Ps 99, 3.5.9), »geheiligt« (Jes 29, 23), »gepriesen«, »gedankt« und »angerufen« (Ps 7, 18) und »geliebt« (Ps 5, 12). Den Namen Gottes anzurufen und nicht zur Unwahrheit (Ex 20, 7; Dt 5, 11) bedeutet erlangte Rettung (Joel 3, 5).

2 Das von Gott selbst für Seine gütigen Pläne erwählte Volk ist daher verpflichtet, andere Völker – obgleich nur mit der Gnade des Einen Herrn – zu veranlassen, »den Namen des Herrn anzurufen und ihm zu dienen mit vereinter Schulter (Anbetung)« (Zeph 3, 9). Diese weltumfassende Eröffnung klingt im ganzen Alten Testament wieder, in der Torah des Mose (d. i. im »brüderlichen Bund« des Abraham, unseres gemeinsamen Vaters, Gen 12, 1–3), in den Propheten (vgl. z. B. Jesaja, Jeremia, Ezechiel, Jona u. a.) und in den Büchern der Weisheit.

3 Aber der Herr selbst hat auch ganz deutlich und streng drohend gewarnt. Er werde es nicht zulassen, dass Sein Volk »seinen Namen entweicht« vor den Völkern (vgl. z. B. Ez 36, 16–32; vgl. auch Dt, andere Propheten; ähnlich auch im Neuen Testament, z. B. Christus bei Lukas 6; Paulus z. B. in 1 Tim 6, 1; 1 Petr).

4 Es ist also die Mission des Gottesvolkes zu allen Zeiten und auf der ganzen Erde, stets »den Namen zu heiligen, Kiddush Ha Shem«, auf der ganzen Erde vor den Völkern (Ex 9, 16; Jes 29, 23; vgl. Nm 20, 12; Jes 8, 13; Ez 20, 41; 28, 22. 25; 36, 23; 38, 16. 23; Mal 1, 11. 14).

5 Die Person Christi ist im Neuen Testament sowohl als Fortführung der alttestamentlich-prophetischen Linie wie auch als Neues dargestellt. Er steht somit im Mittelpunkt und als Quelle dieses an historischen und geistlichen Folgen so komplexen Prozesses. Christus selbst gibt uns, den Fussstapfen des Alten Testaments folgend, zuerst im »Herrngebet«, dem »Vater Unser«, das er seine Jünger lehrte, das Gebot, »den Namen zu heiligen« (Mt 6, 9; Lk 11, 2; vgl. auch die synagogale Parallele im liturgischen Kaddisch); dies wurde dann von den apostolischen Männern näher ausgeführt (wie in Hebr 13, 15; vgl. auch Röm 9, 17, in dem schwierigen Zusammenhang der »Israelfrage«, in der Ex 9, 16 besonders zitiert wird). Auf eine ganz neue Weise enthüllt Christus seinen Jüngern aller Zeiten die Fülle des göttlichen Namens, der »Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus«, den unaussprechlichen und furchtgebietenden Gegenstand der An-

betung und der Liebe (vgl. z. B. *Jo* 17; ähnlich der Anfang der paulinischen Briefe).

6 Die Person Christi, seine eigene Lehre und die der Apostel weisen darauf hin, dass die Christen aller Zeiten verpflichtet sind, sich selbst in der historischen und prophetischen Linie des biblischen Bundes zu verstehen und in einem übernatürlichen Sinn als »auserwähltes« Geschlecht, eine königliche Priesterschaft, ein heiliger Stamm, ein von Gott erworbenes Volk, auf dass es seine wunderbaren Taten verkünde (1 *Petr* 2, 8, wo auf *Ex* 19, 5–6 und andere alttestamentliche Parallelen verwiesen wird)³.

7 Christus gebot seinen getreuen Jüngern die Verkündigung seiner eigenen Mission, nämlich den Namen des Gottes und Vaters zu verbreiten und von seinen Heilstaten zu sprechen, die wir von einer einzigen, wunderbaren Quelle ausgehen, nämlich von seiner Barmherzigkeit und Gerechtigkeit, seinem Reich der Erlösung durch Liebe und Bruderschaft aller Menschen, der Rückkehr aller Menschen zum Vaterhaus im Geist der Herzensumkehr (*tesūbah, epistrophé, niham, metánoia*), und als Empfänger der ewig währenden Wahrheit göttlicher Gnade, nach der den Vätern gemachten Verheissung (vgl. *Mk* 1, 14–15; *Mt* 28, 16–20; *Mk* 16, 15–20; *Apg* 1, 8; u. a.). Deshalb sendet der Herr seinen Geist aus (vgl. *Lk* 24, 49; *Apg* 2, 1–11; *Jo* 20, 21–23).

8 Moderne analytische Methoden lassen die Behauptung zu, dass die früheste missionarische Tätigkeit darauf beruhte, dass Christus selbst, daher mit ihm die Apostel, von Anfang an beabsichtigten, Israel zur Universalmission bei den Heiden heranzuziehen und sie damit zu verbinden, eine Mission, die im göttlichen Heilsplan als ein und dieselbe angesehen wurde. Die Kirche hatte nie beabsichtigt, allein zu arbeiten, und musste sich daher an das Haus Israel wenden (*Mt* 9, 35–11, 1; die messianische Sendung Christi und seine »Missionsrede« an die Apostel, vgl. bes. 10, 5–10; *Apg* 2, 13–40; 3, 16–26; 7, 1–53; 13, 14–41 und 44–47; 18, 4–9; 22, 1–21; 28, 17–28; u. a.). Erst später wandten sie sich an die heidnischen Völker, die ausserhalb des Bundes mit den Vätern standen, in der Erneuerung, die Christus herbeigeführt hatte (vgl. *Mt* 28, 16–20;

³ Sind Christen »verpflichtet, sich selbst in der historischen und prophetischen Linie des biblischen Bundes zu sehen« oder gehören sie zu einem zweiten Bund, den Gott mit der Menschheit geschlossen hat? Beide religiöse Credos sind gläubiger Ausdruck der Erinnerung und Erwartung der »vollen und endgültigen zukünftigen Erlösung« (Will Herberg, »Judaism and Christianity: Their Unity and Difference. The Double Covenant in the Divine Economy of Salvation«. *The Journal of Bible and Religion*, April 1953).

Es ist von Bedeutung, dass Gott im biblischen Bericht einen Bund mit Noah schliesst (Genesis 9), einen Bund, dessen Inhalt laut rabbinischer Interpretation die sieben noachidischen Gesetze moralischen Verhaltens sind. Der besondere Bund mit Abram, der nach dem späteren numinosen Offenbarungserlebnis Abraham wird, ist das Kernstück von Israels Erwählung und steht in Genesis 12. Der Gottesbund mit der Welt beginnt mit dem Bündnis mit Noah und ist unabhängig vom Gott-Israel-Bund.

Der Bund mit der Menschheit ist nicht neu in dem Sinn, dass er den alten verdrängt, sondern ihn ausdehnt und erweitert, so wie wir z. B. von der Neuen und Alten Welt sprechen (Will Herberg, op. cit. S. 70). In einer kürzlichen Erklärung über »Mission, Bund und die Endgültigkeit Christi« von Rev. John T. Pawlikowski vor der Israelstudienrunde in New York am 23. April 1977 stellte er fest: »Eine im Werden begriffene, erneuerte Christologie gibt zu, dass trotz des gemeinsamen biblischen Erbes und anderer Ähnlichkeiten Judentum und Christentum wesentlich voneinander verschiedene Religionen sind, die verschiedene, letzten Endes aber komplementäre Aspekte der religiösen Dimension der Menschheit betonen.« Das Judentum ist in seinem Zeugnis vor der Welt »israelzentriert«, während das Christentum in seiner Mission »weltzentriert« ist. Israel wird als Zeuge für die in der rabbinischen Tradition mit »kiddush hashem« bezeichneten Haltung angesehen, einer Berufung zur Heiligung des göttlichen Namens. Das Christentum ist entsprechend seiner Missionsberufung der der Welt den ethischen Willen und das Königreich Gottes verkündende Bote.

Apg 10, 34–48; 13, 46–52; 14, 15–17; 17, 16–34; 19, 20; 26, 1–23; 28, 30–31).

9 Die Missionserfahrungen im Neuen Testament sind bei Paulus am besten belegt. Die Erfahrung befähigte ihn, eindringlich über die schwierige Frage des Verhältnisses zwischen der neuen Gemeinschaft der Gläubigen, der Kirche, und dem historischen Israel nachzudenken, eine Frage, die von Anfang an dramatisch war. Der grundlegende Text ist *Röm* 9, 1–11 (doch sollte diese Stelle im weiteren Zusammenhang mit vielen anderen gelesen werden). Die Frage ist oft nicht ausführlich genug auf ihre Voraussetzungen hin geprüft worden, nämlich ihre lebenswichtige Substanz und die letztlichen Konsequenzen. Obwohl unsere Kenntnis sich durchaus noch vervollständigen und vertiefen könnte, möchten wir doch das Folgende zum Ausdruck bringen: Neueres Studium des paulinischen Textes lässt die Schlussfolgerung zu, dass die Mission der Kirche gegenüber Israel vor allem darin besteht, ein christliches Leben in voller Treue zu dem einen Gott und seinem geoffenbarten Wort zu leben. Das sollte zu heilsbedeutsamem Wettstreit zwischen Juden und Christen in ihrer Beziehung zu Gott führen (vgl. z. B. *Röm* 11, 1. 14). Dies eben umschliesst das universale Heil von Juden und Heiden. Es geht Paulus bei der Ermahnung an seine Kirchen darum, dass wegen der göttlichen Auserwählung, die ein für alle Mal den Vätern durch Gottes getreues und lebendiges Wort gegeben wurde (vgl. *Röm* 9, 4–5), die Israeliten Gottes »Lieblinge« sind (*Röm* 11, 28). Das ist so, weil Gott – anders als immer sündige Menschen – niemals aufhört zu sein. Er, der sich selbst treu ist, und »die Gaben und der Ruf Gottes« an Israel »sind unwiderruflich« (*Röm* 11, 29). Darum nahm und nimmt die Kirche im Lauf der Jahrhunderte und besonders heute beim Aufscheinen verschiedener neuer Forschungen eine bestimmte konkrete Haltung gegenüber den Juden ein, nämlich Respekt für ihre Sendung, der Wunsch, gemeinsame Zeugnisformen für den göttlichen Namen vor der Welt zu finden, ganz besonders in der heutigen Zeit, die allen Sinn für das Übernatürliche verliert. Lange bestand auch in früheren Zeiten der Wunsch, Israel mittels tatsächlicher Konversion in das Christentum zu absorbieren. Heutzutage jedoch entsteht in der Kirche wieder die Erkenntnis dafür, dass das von Gott selbst auserwählte Volk »das dem Gotteslob geweihte Volk ist« (vgl. z. B. *Ad Gentes*, 2, über die Mission bei den nichtchristlichen Völkern).

10 In verschiedenen Dokumenten (vgl. *Lumen Gentium* 16; *Dei Verbum* 14–16; »*Nostra aetate*«, Nr. 4^{3a}; *Richtlinien und Hinweise zur Durchführung der Konzilserklärung Nostra aetate*, Nr. 4, bes. Abschn. 3^{3b}) kommt eine weitere Überzeugung zum Ausdruck und wird in der Kirche eingehender studiert, nämlich die Überzeugung, dass keine der inspirierten christlichen Quellen die Annahme rechtfertigt, der alte Gottesbund mit seinem Volk Israel sei beendet oder in irgendeinem Sinne ungültig geworden (vgl. unten B 2, s. u. S. 7). Das trifft zu, obwohl das bei Lukas so lebhaft dargestellte christliche Pascha und Pentekoste für die Kirche – die laut Lukas das Israel ist – immer bedeutet haben, dass sie sich zutiefst dessen bewusst ist, von Gott auf wirkliche, wenn auch unvollendete Weise Gegenstand der messianischen Erwartung Israels empfangen zu haben⁴.

^{3a} Vgl. FR XVIII/1966, S. 28 f.

^{3b} Vgl. FR XXVI/1974, S. 3 ff.

⁴ Zum besseren Verständnis beider Religionsgemeinschaften bedarf es einer Klarstellung der »messianischen Erwartung Israels«, die die Kirche nach Dr. Federicis Meinung empfangen hat. Das Judentum betrachtet den Tenach nicht als Endzweck. Jedes biblische Wort und

B. Mission bei Völkern und Kulturen in der Geschichte

1 Die Kirche hat demnach bis zum heutigen Tag in Gehorsam gegen Gottes ausdrückliches Gebot an sein Volk den Namen des Einen Gottes in der Welt und bei den Völkern zu verkünden. Im Verlauf von 2000 Jahren was dies ein ausserordentlich grosses Werk, das trotz hemmender historischer Umstände nie unterbrochen worden ist. Die päpstliche Ermahnung Pauls VI. *Evangelii Nuntiandi* vom 8. Dezember 1975 steckt heute lichtvoll die Bedingungen für die Beständigkeit der Missionstätigkeit der Kirche seit den Zeiten unseres Herrn Jesus Christus ab, und zwar in der heute notwendigen Aktivität in der Welt.

2 Die Kirche hat der Welt immer den Gott verkündet, zu dem sie betet, nämlich den Gott Israels, den Gott Abrahams, den Gott Isaaks, den Gott Jakobs, den Gott des Moses (*Ex* 3, 6; vgl. Jesus' Zitat dieser Stelle in *Mk* 12, 26–27 und Parallelen dazu), den Gott Davids, den Gott des leidenden Knechtes, den Gott Jesu Christi. Er ist der verborgene Herr, der Herr Israels, der Erlöser (*Jes* 45, 15). Er ist der Herr, der Schöpfer, Sorger und Vater, der mild und gnadenvoll ist (*Ex* 35, 5–8; *Ps* 103, 8), »der Nahrung gibt allen Geschöpfen, denn seine Liebe ist ewig« (*Ps* 136, 25, das grosse Pascha Hallel), der Seine Verheissung an die Väter einhält (*Ps* 105, 42–45; 106, 45–47) in einem dauernden göttlichen »Gedächtnis« und es ständig verwirklicht und in Jesus Christus, seinem armen, demütigen und sanftmütigen Knecht, verbreitet (*Apg* 10, 34–43; 13, 16–41).

3 Im Laufe der Jahrhunderte hat die Kirche auf diese Weise unzählige Völker, Reiche und Kulturen zum Glauben und zur Liebe an den Einen lebendigen Herrn geführt, mit dem sie immer kund tat, dass Er mit grossen und mächtigen Taten in der Geschichte seines Volkes gehandelt hat und handelt, »mit mächtigen Taten und durch sein Wort« (s. *Dei Verbum* 2). Und wie der Herr in der Geschichte dieser Nationen der Erde in den Zeiten des Alten und Neuen Testaments und im Verlauf der Weltgeschichte nach dem Plan Seiner unerforschlichen Weisheit gehandelt hat und noch handelt, dazu auch Seine grossen Taten der Güte und Barmherzigkeit, des Vergebens und der Berufung, des Zurückgewinnens, was einst verloren war, und der Einkehr ins messianische Reich von dem, was Gott selbst gerettet hat. Dann gibt es wiederum jene harten, aber gerechten »Zeichen«, mit denen Gott die Menschen zur notwendigen Umkehr des Herzens ruft. Die Kirche wäre noch umfassender in der Welt tätig gewesen, wenn nicht missionarischer Eifer oft zurückgehalten und verhindert worden wäre durch wiederholte historische Hindernisse, vor allem im Osten, aber auch nicht minder durch unheilbare Schismen und zweideutige Haltungen, durch Kompromisse, falsche Taktik und unbedachte Worte und Grausamkeiten.

4 Man darf wohl, ohne triumphalistisch zu sein und nur der Sendung der Kirche gedenkend, aussprechen, dass die Kirche das offenbarte und doch nicht aussprechbare Geheimnis von Gottes Güte tief durchdacht hat. Dadurch

sind im Lauf der Jahrhunderte viele Völker nicht nur dazu geführt worden, den Namen anzubeten und zu heiligen, sondern dieser Name ist über die ganze Welt zumindest bekanntgemacht worden, und die Substanz der biblischen Botschaft mit dem Mittelpunkt in Christus, den Gottessohn als den Menschensohn, der gestorben und wieder auferstanden ist aus Liebe zu uns, ist die Botschaft der Gerechtigkeit, Güte, Menschlichkeit, Weisheit, Freiheit, Gleichheit, Bruderschaft, des wirklichen Friedens und Strebens nach voller menschlicher sozialer Entwicklung, ist zum Universalerbe geworden, selbst wenn viele Kulturen und Individuen sich dieser Tatsache oft nicht bewusst sind.

5 Trotz unüberwindlicher Schwierigkeiten ist den Menschen durch diese unablässige Mission der mühsame, aber sichere Pfad gezeigt worden, der in der Heilsverkündung des Todes und der Auferstehung Christi alle Brüder vereint und solidarisch zu dem Einen Gott und Herrn führt, um Ihn zu lieben, Ihn anzuerkennen, Ihm zu danken und Ihn zu verehren. Dieser dynamisch erlösende Glaube hat zur vollen Befreiung des Menschen geführt und tut es heute noch, und die Auswirkungen auf dem Gebiet sozialer Beziehungen sind sehr real. Dies wird ebenfalls durch die jüngste Apostolische Ermahnung Pauls VI. *Evangelii Nuntiandi* vom 8. Dezember 1975 bestätigt. Sie ist als die »Summe« des missionarischen Wirkens und der Zeugenschaft der katholischen Kirche von heute in der Welt zu betrachten.

6 Man kann weiterhin sagen, die Kirche erkennt die hervorragende, grundlegende, eigene Rolle an, die Israel bei »der Heiligung des Namens« in der Welt laut Gottes Offenbarungsplan spielt.

7 Die Kirche erkennt ferner an, dass die »Ehre des göttlichen Namens« niemals ohne Bezug ist auf das Heil des jüdischen Volkes, das den ursprünglichen Kern in Gottes Heilsplan bildet.

8 Treue zu dem Herrn Jesus Christus, in der die Kirche nicht versagen darf, veranlasst sie, der Welt zu verkünden, dass Christus selbst mit seinem Leben, seinem Wort, seinem Wirken, seinem Tod und seiner Auferstehung den Plan Gottes nicht verneint hat, sondern dass er sich selbst, in seiner Demut, Sanftmut, Armut und in seinem Dienst als Zusammenfassung der Gottesverheissung darstellt, den Menschen den Geist Gottes zu geben.

C. Christliches Leben als Zeugnis

1 Trotz aller gegensätzlichen Versuchungen wird es in der Kirche immer deutlicher, dass die ihr von ihrem Meister übertragene Mission vor allem darin besteht, in Treue zu Gott und den Menschen zu leben. Das bedeutet Einheit in der Liebe, Respekt für alle Brüder, Dienst ohne Unterschied der Person, Opfermut und Güte. All das geht aus der biblischen Botschaft hervor, die der Meister am Abend bestätigte, als er einwilligte, für alle Menschen zu sterben (vgl. *Jo* 13, 1–17).

2 Das schliesst automatisch die Zurückweisung und Verweigerung der Anerkennung jener inauthentischen Missionsform ein, die zwar den Herrn und sein Reich den Menschen verkündet, selbst aber nicht diese Wirklichkeit lebt (vgl. die harten paulinischen Worte in *1 Kor* 9, 27). Diese Unterlassung macht Christen blind gegenüber der Pflicht, unseren gemeinsamen Vater und unsere menschlichen Brüder um Verzeihung zu bitten, wann immer in der Geschichte dem Nächsten Böses und Schädliches zugefügt wurde.

3 Auf anderer Ebene findet man heutzutage bei Gruppen und Einzelpersonen eine zunehmende Treue zum Herrn und Seinem offenbarten Wort sowie das erhöhte

Gebot, selbst jede Erzählung wird in den Mischna- und Midraschkomentaren, aus denen sich das Mündliche Gesetz hauptsächlich zusammensetzt, auf neue Perspektiven ausgedehnt. Dieser intuitive Prozess von Auslegung und Kommentar krönt das geschriebene Wort mit neuen Dimensionen der Bedeutung und existentiellen Relevanz. Das Verständnis Israels und seiner messianischen Erwartung muss sich auf die Erkenntnis einer inneren Entwicklung des Judentums stützen, nämlich von der Sinaioffenbarung zum rabbinischen Kommentar und über die mittelalterliche philosophische Forschung zur heutigen Interpretation. Das Judentum ist ein schöpferisches Kontinuum, das in jeder Generation seine Erkenntnis und Intuition der ursprünglichen Bundesbeziehung und Erfüllung von Israels messianischer Hoffnung vertieft.

Gewahrwerden, dass man in der Welt lebt und handelt und der nötigen Erneuerung bedarf. Daher sind Christen heute auch eher fähig, die grundlegende Notwendigkeit einer totalen christlichen Lebensführung einzusehen.

4 Ebenso sorgfältig sollte man sich darüber klar werden und die Christen immer wieder darauf hinweisen, dass gläubige Juden, die in der ganzen Welt »den Namen Gottes heiligen« durch ein Leben der Gerechtigkeit und Heiligkeit, in welchem Gottes Gaben Frucht tragen, tatsächliche Zeugen für das Geschick des jüdischen Volkes in der Welt sind. Aus diesem Grunde stösst man heute in der Kirche auf ernsthafte Forschung über verschiedene Themen, die sich mit der dauernden Stellung des jüdischen Volkes im göttlichen Plan beschäftigen (vgl. oben I, A, 10 [s. o. S. 6], die Konzilstexte)⁵.

D. Zeugnis als Lebensnotwendigkeit

1 Die Kirche leitet ihr Bewusstsein einer absoluten Zeugnisnotwendigkeit aus der Betrachtung des göttlichen Heilsplans in Glaube, Liebe und Anbetung Seiner unerforschlichen Weisheit und Majestät ab. Das ist grundlegend für ihre Mission in der Welt und bei den Völkern und ist in Übereinstimmung mit dem, was bereits in den Anfangstagen der Kirche geäußert wurde (vgl. 1 Kor 9, 16: »Wehe mir, wenn ich nicht das Evangelium predigte«). Diese Einstellung ist nie aufgegeben und jetzt eindeutig vom Zweiten Vatikanum neu bestätigt worden (vgl. z. B. *Lumen Gentium*; *Ad Gentes*; *Christus Dominus*; *Dei Verbum*; *Gaudium et Spes*; u. a.).

2 Die Hauptnotwendigkeit ist eine christliche Lebensführung und sodann die messianisch-missionarische Verkündung dieser Lebensführung denen gegenüber, die Gottes Wort der Erlösung noch nicht gehört oder traurigerweise aus irgendeinem Grunde noch nicht darauf reagiert haben, und endlich denen, die es zwar gehört haben, aber nicht danach leben oder es sogar verachten und dagegen ankämpfen. Sofern die Tatsachen aber die Mission der Kirche nicht verleugnen sollen, muss man immer und immer wieder darauf hinweisen, dass die Kirche zunächst sich selbst die Realitäten eines christlichen Lebens predigen muss, ehe sie sie ändern Menschen bringen darf (vgl. o. S. 7, 1 Kor 9, 27; *Evangelii Nuntiandi* 15), damit die Mission nicht durch die Taten Lügen gestraft werde.

3 Die Mission der Kirche entspringt dem Willen Gottes und wird von Seiner Gnade gehalten, dennoch ist es kein Geheimnis, dass sie von Menschen ausgeführt wird. Aus diesem Grunde wird sie immer unvollkommen bleiben wegen der tatsächlichen Haltung der Christen, ihrer Fehler in der Beurteilung von Tatsachen, Menschen und Methoden, wegen ihrer Handlungen, die sich im Verlauf der Zeit oft als schlecht mit dieser Mission vereinbar herausgestellt haben, wegen ihres Verrats an der ursprünglichen Mission, ihrer Vorurteile im Verständnis der Mission, ihres Mangels an Respekt für andere Völker und Kulturen und wegen der Unterlassung, jene Werte anzuerkennen, die andere Religionen beitragen (vgl. auch o. I, B, 3, s. o. S. 7).

⁵ »Ihr seid meine Zeugen, spricht der Herr« (Jes 43, 10), erläutert Israels Berufung, sein Zeugnis vor der Welt. Es ist Israels Aufgabe, als Abbild der Heiligkeit, *kedushah*, die das innere Wesen Gottes widerspiegelt, vor den Völkern der Welt zu stehen. *Kiddush hashem*, die Heiligung des göttlichen Namens, ist ein Prozess in der täglichen, lebensnotwendigen Verpflichtung, die jedes Gebiet der Einzelseinzelheit umfasst. Es ist das persönliche Zeugnis vor sich selbst, aber gleichzeitig das Gemeinschaftszeugnis gegenüber anderen Religionen und gegenüber der Welt. Im Verlauf der Jahrhunderte hat das zur Opferung von Menschenleben, ja zum Opfergang ganzer Gemeinden zur Verteidigung eines Ewigen Bundes geführt. Israels Zeugenschaft wird bekundet durch die Inquisition im Mittelalter und Auschwitz im 20. Jahrhundert.

4 Das Zweite Vatikanische Konzil hat auch diese Tatsachen geprüft und Ausflüchte und Unzulänglichkeiten festgestellt. Es hat alles ausgeschlossen, was nicht zur ursprünglichen biblischen Mission gehört, und hat neue Methoden und Einstellungen aufgezeigt, die der tatsächlichen Situation der Kirche und der heutigen Menschen besser entsprechen. Ausserdem hat das Konzil mehrfach, vor allem in der Erklärung *Nostra Aetate*, Hochachtung geäußert für die Werte anderer Religionen und die Notwendigkeit betont, sie kennenzulernen und mit ihnen ins Gespräch zu kommen (vgl. u. II A 2–19).

II. Verwerfung des Proselytismus

A, Der ungerechte und abzulehnende Proselytismus

1 Während und seit dem letzten Krieg und den anschliessenden Erfahrungen des Konzils ist es vielen Christen zum Bewusstsein gekommen, dass zwei Jahrtausende des Unverständnisses und im besonderen der Missachtung, der moralischen, seelischen, geistigen und sogar physischen Verfolgungen, der mit teuflischer Absichtlichkeit durchgeführten Angriffe auf die Existenz des jüdischen Volkes als solches, gerade weil es jüdisch ist – und die Verantwortung von Christen dafür nicht verheimlicht werden darf –, es dringend notwendig machen, neue Überlegungen nicht nur über Schicksal, Dauer und Mission des jüdischen Volkes anzustellen, sondern zugleich auch über allgemeine Anthropologie selbst. Frühere Kontakte mit Juden und die in dem veränderten Klima unserer Zeit stattfindenden eröffnen neue Perspektiven der Zusammenarbeit auf sozialem Gebiet, die nicht vernachlässigt werden dürfen⁶.

2 Am 28. Oktober 1965 verkündete das II. Vatikanische Konzil die Erklärung *Nostra Aetate* über das Verhältnis der katholischen Kirche zu den nichtchristlichen Religionen. Der ganze Abschnitt 4 ist dem Verhältnis mit den Juden gewidmet und ist als erstes Dokument dieser Art von hervorragender Bedeutung. Sein Inhalt ist, wie sich mit der Zeit herausgestellt hat, durchaus verbesserungsfähig.

3 Am 1. Dezember 1974 veröffentlichte die Kommission für religiöse Beziehungen mit den Juden ein erstes Dokument zur Durchführung von *Nostra Aetate*, Nr. 4, mit dem Titel »Richtlinien und Hinweise zur Durchfüh-

⁶ Eine Untersuchung der Vergangenheit ist ein notwendiger Schritt zur Klarstellung von Unverständnis, Verfolgung, christlicher Verantwortung und theologischem Triumphalismus. Dies bedarf einer zweiten Dialogstufe, auf der gemeinsame Überlegungen über das jüdisch-christliche Verhältnis angestellt werden, in einer schöpferischen Untersuchung des prophetischen Charakters der Begegnung.

Die Möglichkeit solcher gemeinsamer Arbeit eröffnet sich in einem bedeutsamen Augenblick im Leben beider Glaubensgemeinschaften. Das jüdische Volk erlebte innerhalb einer Generation Tod und Wiedergeburt: Auschwitz, die totale Zerstörung menschlichen Lebens und menschlicher Werte; die Todeserfahrung einer ganzen Gemeinschaft und die nationale Auferstehung und geistige Erneuerung, wie sie in der Schaffung des Staates Israel und der Wiedergeburt eines ganzen Volkes verkörpert sind. Die jüdische Zeugenschaft vor der Welt erlitt den Anprall physischer Barbarei und die Erneuerung von Hoffnung und Glauben. Sie ist jetzt im Begriff, neue Bedeutung anzunehmen, die die Bundesbeziehung nach Tod und Auferstehung widerspiegelt. Auch die katholische Gemeinschaft macht einen Umdenkungsprozess von einzigartigem Ausmass durch. Das Zweite Vatikanum, das diese Bemühungen symbolisiert, ist weiterhin am Werk und rührt an die tiefsten geistigen Grundlagen der Kirche. Genau wie beim jüdischen Volk verlangt dieser Wandlungsprozess nach erneutem Durchdenken der Bedeutung der Mission in einer Welt, die dem Hunger, dem politischen Chaos und den wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen der Länder begegnen muss.

Juden und Christen stehen tiefgreifenden Umwandlungen gegenüber und teilen miteinander das Anliegen ihres religiösen Zeugnisses in einer Zeit, die menschlicher und geistiger Werte entbehrt. Der Dialog wird zur gemeinsamen Überlegung, wie man vor der Welt zusammen Zeugnis ablegen soll – zusammen und doch jeder gemäss seiner eigenen religiösen Tradition.

rung der Konzilerklärung *Nostra Aetate*, Nr. 4«. Nach den einleitenden Worten werden folgende Punkte behandelt: Dialog, Liturgie, Unterricht und Erziehung, gemeinsame Sozialarbeit. Es ist die Aufgabe dieses Dokuments, eine neue Phase in den Beziehungen und im Tun der Kirche gegenüber den Juden einzuleiten und vor allem, innerhalb der heute bestehenden Möglichkeiten, die vielen noch vorhandenen Missverständnisse aus dem Weg zu räumen.

4 Der Zweck der vorliegenden »Studie« ist es, das schwierige Problem Proselytismus, das viele Menschen befremdet, in einigen Punkten darzustellen.

5 Im Mai 1970 hatte bereits die »Gemeinsame Arbeitsgruppe« der r.-k. Kirche und des Weltkirchenrats ihren »Dritten Offiziellen Bericht« mit zwei Anhängen veröffentlicht, 1. »Tätigkeitsbericht«, 2. »Gemeinsames Zeugnis und Proselytismus«. In dieser Studie interessiert uns vor allem das Material des zweiten Anhangs. Es handelt zwar hauptsächlich von Fragen des Proselytismus zwischen verschiedenen christlichen Gruppen, legt aber analog das notwendige Fundament zur Behandlung jeder anderen Art von Proselytismus, mit genauen Analysen und dem Ansatz zu einer neuen Arbeitsmethode auf diesem Gebiet. Ein weiterer Grund, diesen Bericht hier anzuführen, ist der, dass er noch nicht die Resonanz gefunden hat, die er verdient, und noch nicht die zu wünschende Wirkung gehabt hat. (Vgl. hierzu auch den »Informationsdienst« des »Sekretariats zur Förderung der Einheit der Christen« Nr. 14, April 1971/II, S. 14–23, besonders S. 19–21.)

6 Die ökumenische Erfahrung der letzten Jahre hat unter vielen Problemen das Problem des Proselytismus zwischen den christlichen Kirchen selbst und in Beziehung zu anderen Religionen und Religionsgruppen als ein äusserst schwieriges Problem herausgestellt.

7 Das Zweite Vatikanum hat sich vor allem in der Erklärung *Dignitatis Humanae*^{6a}, in dem Dekret *Unitatis Redintegratio* und in der Pastoralkonstitution *Gaudium et Spes* und anderen Dokumenten mit dem Proselytismusproblem beschäftigt, das die Beziehungen zu anderen Religionsgruppen beeinträchtigt.

8 Man muss genau unterscheiden zwischen Mission und »christlichem Zeugnis« (vgl. oben, über Mission in der Welt, s. o. S. 7) einerseits und dem Proselytismus andererseits.

9 »Zeugnis« kann mehrerlei Bedeutung haben. Die Hl. Schrift gibt uns verschiedene Ausdrücke, die besondere Aspekte der Verkündung des Evangeliums in Wort und Tat betonen, z. B. »Evangelisierung«, »Kerygma«, »Verkündigung«, »Botschaft«, »Apostolat«, »Sendung«, »Bekennen«, »Zeugnis« und viele mehr. Der oben erwähnten »Gemeinsamen Arbeitsgruppe« erschien »Zeugnis« der beste Ausdruck. Darunter wird die ständige Tätigkeit verstanden, mit der Christen oder die christliche Gemeinschaft das Wirken Gottes in der Geschichte verkünden und aufzeigen, wie in Christus »das Licht, das jeden Menschen erleuchtet« (Jo 1, 9) gekommen ist. Gottesverehrung, verantwortungsvoller Dienst, Verkündung des Evangeliums, im Grunde alles, was Christen auf Eingebung des Hl. Geistes zur Rettung der Menschen tun, um alle in dem einen Leib Christi zusammenzuführen (vgl. Kol 1, 18; Eph 1, 22–23), das ganze Leben also, führt zur Erlangung des ewigen Lebens, das darin besteht, den wahren, lebendigen Gott zu erkennen und Jesus Christus, den Er gesandt hat (vgl. Jo 17, 3). Heutzutage zeigt sich aber das christliche Zeugnis, wo immer möglich, auch in

gemeinsamer Tätigkeit auf dem wichtigen Gebiet der Sozialarbeit, das unbegrenzte Möglichkeiten zum gemeinsamen Wirken bietet, damit Christen in ihrem Tun das Gesicht Christi, des Gottesknechts, offenbaren (vgl. z. B. *Unitatis Redintegratio* 12: »Richtlinien und Hinweise für die Durchführung der Konzilerklärung« IV)⁷.

10 Dieses von Christen verschiedener Konfessionen jetzt als »gemeinsam« bezeichnete Zeugnis steht dem Problem der Religionsfreiheit gegenüber. Der Ausdruck »Religionsfreiheit« ist hier nicht im vollen biblischen Sinn gebraucht (z. B. Röm 8, 21; vgl. auch Gal 5, 1). Er meint das grundlegende und unveräusserliche Recht der physischen Person und Gemeinschaften auf gesellschaftliche und bürgerliche Freiheit auf dem Gebiet der Religion. Jeder Mensch und jede Gemeinschaft hat das Recht, von jedem Zwang durch andere Menschen, Gruppen oder andere menschliche Macht – kultureller, wirtschaftlicher, politischer oder religiöser Art – frei zu sein. Kein Mensch und keine Gemeinschaft darf aus irgendeinem Motiv heraus dazu gezwungen werden, gegen ihre Überzeugung und ihr Gewissen zu handeln, noch darf man sie je daran hindern, ihrem Glauben durch Unterricht, Gottesdienst, religiöse Publikationen oder gesellschaftliche Handlung Ausdruck zu verleihen. Hierbei sollte man sich besonders auf die »Erklärung über die Menschenrechte« der Vereinten Nationen (1948), bes. Art. 18, beziehen.

11 In gewissen sprachlichen, kulturellen und religiösen Zusammenhängen hat der Ausdruck »Proselytismus« ohne irgendwelche Einschränkung einen beleidigenden Sinn angenommen. In jenen Sprachen und Zusammenhängen aber, in denen »Proselytismus« seinen ursprünglichen Sinn von »Eifer bei der Ausbreitung des Glaubens« beibehalten hat, sollte man bei Fehlhaltungen oder -handlungen immer von »Proselytismus im schlechten Sinne« sprechen. (Der italienische Urtext spricht hier von »proselitismo indebito«.)

12 Im folgenden versteht man unter »ungerechtem Proselytismus« eine Aktivität und ein Bemühen, das sich ausserhalb der christlichen Zeugenschaft stellt. Er umfasst in seinem Wesen Dinge, die das Recht jeder Person oder menschlichen Gemeinschaft zwingen und verletzen, sich nämlich einem äusseren und inneren Zwang auf religiösem Gebiet zu unterwerfen, d. h., er enthält Verkündungsweisen des Evangeliums, die nicht den Wegen Gottes konform sind, der die Menschen einlädt, frei seinem Anruf zu folgen und ihm im Geist und in der Wahrheit zu dienen (vgl. hier *Evangelii Nuntiandi* 39).

13 Die Kirche weist daher eindeutig jede Form des ungerechten Proselytismus zurück. Das schliesst demnach jede Art von Zeugnis oder Verkündung ein, die in irgendeiner Form physischen, moralischen, psychologischen oder kulturellen Zwang gegenüber den Juden als Person und als Gemeinschaft ausübt und auf persönlichem oder kommunalem Gebiet ihren freien Willen, ihre volle Autono-

⁷ Eine Glaubensverpflichtung beinhaltet die Annahme der Offenbarung Gottes und der Verantwortung, für die Wahrheit und den Inhalt des Bundes Zeugnis abzulegen. Religiosität ist die Zeugenschaft für eine innere Wirklichkeit, die Individuen und ganze Gemeinschaften formt. Religiosität ist auch eine Berufung, der Beweis gegenüber der Welt für die ethischen und heilsmässigen Ausmasse des Verhältnisses von Gott zum Einzelnen und von Gott zum Volk.

Jeder Glaube hat die Aufgabe, für die Realität seines geistigen Eifers, für eine moralische und ethische Haltung in einem Universum verschiedener religiöser Gruppen und geistiger Credos Zeugnis abzulegen, selbst in jenen Gesellschaften, die die grundlegenden geistigen Werte verleugnen. Juden und Christen haben die ihnen eigene, besondere Mission, ihren Glauben zu bezeugen. Das gehört zu ihrem Erbe und ihrer geistigen Pflicht. Es bedeutet für jeden Juden, den Bund Abrahams und Moses und die ethische Verpflichtung des Sinai, den historischen Erfahrungen jeder Generation in Israel angepasst, zu bezeugen.

^{6a} Vgl. FR XVIII/1966, S. 12 ff.

mie der Entscheidung oder ihr persönliches Urteil zerstört oder auch nur einschränkt⁸.

14 Auch jeder Ausdruck der Diskriminierung, von Verachtung, von Voreingenommenheit gegen das jüdische Volk als solches und gegen einzelne Juden selbst oder ihren Glauben, ihren Kult, ihre allgemeine und vor allem religiöse Kultur, ihre vergangene und heutige Geschichte, ihre Existenz und Bedeutung werden ausgeschlossen. Ebenso werden gehässige Formen der Konfrontation ausgeschlossen, vor allem jene schädlichen, die bereits von *Nostra Aetate*, Nr. 4, und später von den »Richtlinien und Hinweisen« verworfen wurden, die nämlich die Religion und Tatsache des Christentums erhöhen wollen, indem sie Misskredit in Vergangenheit und Gegenwart auf die Religion und Tatsache des Judentums bringen.

15 Man muss auch daran erinnern, dass jede Handlung verworfen wird, Gruppen, Minoritäten oder einzelne Juden zur Änderung ihres religiösen Glaubens unter pädagogischen, gesellschaftlichen oder anderen Vorwänden veranlassen zu wollen, indem man ihnen mehr oder weniger deutliche Protektion oder juristische, materielle, kulturelle, politische oder andere Vorteile verspricht. Ganz besonders wird jede Handlung oder jedes Verhalten dieser Art ausgeschlossen gegenüber Kindern, alten Menschen, Kranken oder Jugendlichen, die noch ihren Platz in der Gesellschaft finden müssen. Das schliesst a fortiori jede Art von Drohung oder Zwang, auch indirekter- oder verhüllterweise, aus. Freiheit des Gewissens ist ein unveräusserliches Recht jedes Menschen und jeder menschlichen Gruppe; es muss daher gegen jeden möglichen Angriff und Zwang in der externen und internen, physischen und moralischen Sphäre gesichert werden.

16 Die Zeit, in der eine christliche Majoritätsmacht mit Methoden der Zwangskonversion von Juden arbeitete, ihnen Katechese und Zwangspredigten auferlegte, ist endgültig vorbei und wird abgelehnt und missbilligt. Aber die latente Gefahr besteht noch weiter, dass populäre religiöse Schriften und einzelne Christen durch ihr Verhalten gegenüber den Juden als einzelne oder als Gruppe Druck ausüben wollen. Solche widersprechende Aktivität (die immer zurückgewiesen werden muss) wird bei manchen Leuten noch die Erwartung wachrufen, dass sie zur »Konversion« führen müsse, während sie selbst nicht gewillt sind, ihre eigene »Bekehrung des Herzens« zu Gott und ihren Brüdern hin zu vollziehen.

17 Wie des öfteren und beharrlich vom Zweiten Vatikanum bestätigt worden ist, erkennt die Kirche vielmehr freimütig an, dass »Konversion« als Glaubens- oder Konfessionswechsel sich in das unveräusserliche Statut der

Freiheit des religiösen Gewissens einreihen muss als ein unantastbarer Prozess des Zusammenwirkens der göttlichen Gnade und der Antwort des Menschen. Eine »Konversion« kann nicht authentisch sein, sofern sie nicht eine seelische Vertiefung im religiösen Bewusstsein des Menschen bewirkt, der diesen Schritt im allgemeinen nach einer Zeit grosser innerer Prüfung unternimmt.

18 Daher müssen Versuche zur Gründung von Organisationen zur »Konversion« von Juden, vor allem pädagogischer oder wohltätiger Art, abgelehnt werden. Vielmehr muss man alle Bemühungen unterstützen, die Geschichte Israels, von der Bibel angefangen, kennenzulernen und den Geist, die Existenz, die Geschichte und Mission Israels zu studieren, sein Überdauern in der Geschichte, seine Erwählung und Berufung und die Privilegien, die das Neue Testament anerkennt (vgl. nochmals *Röm* 9, 4–5; 11, 29); der wirkliche Christ wird dies im Licht der Botschaft der göttlichen Liebe und Güte tun, die Jesus Christus im Geiste Gottes gebracht hat; gleichzeitig muss er dem zuhören, was Juden zu sagen haben (vgl. u. S. 11, über den Dialog).

19 All dies wird offen und ohne inneren Vorbehalt ausgesprochen und ergibt sich aus den offiziellen Texten der Kirche (vgl. oben). Auf diese Weise wird man die Werke sehen und dem Vater Ehre geben (vgl. *Mt* 5, 16), und die Menschen werden vielleicht eines Tages das Antlitz ihres Bruders entdecken, das das allen gemeinsame Bild und Aussehen des allmächtigen Herrn trägt, der alle Menschen belohnt (vgl. *Gen* 1, 26–27).

B. Die neue christliche Haltung

1 Die Verpflichtung der Kirche zum Zeugnis, zur Verkündigung und zur Mission, wie oben auseinandergesetzt, muss hier nochmals wiederholt werden. Dies wird im Sinn der ausdrücklichen biblischen christlichen Verkündigung verstanden und ausgeführt (vgl. *Evangelii Nuntiandi* 22; 29) und ohne irgendeinen abschwächenden Versuch dieser Verkündigung (vgl. *Evangelii Nuntiandi* 32) und ohne jegliche Zweideutigkeit oder Verdunkelung (vgl. *Evangelii Nuntiandi* 32). Dies alles richtet sich auf den einen und einzigen Zweck der Kirche, der Ehre des einen Gottes, der seinerseits das eine und einzige Heil der Menschen ist. *Lumen Gentium* hat für alle Christen die in Gott beruhende erlösende Bedeutung des Gottesvolkes in der Welt zum Ausdruck gebracht (vgl. das ganze *Lumen Gentium* II).

2 Die Gabe des christlichen Glaubens, der Liebe und der Hoffnung kann nicht im Verborgenen bleiben. Aus ihren Werken mögen alle Menschen die Glorie Gottes erkennen, in dem christlichen Bewusstsein, dass jedem den einen Gott Anbetenden nicht menschlicher Erfolg, sondern die Gnade des göttlichen Geistes zuteil wird.

3 Im Bewusstsein ihrer Sendung hat die Kirche eine Erneuerung ihres Geistes und ihrer Haltung durchgemacht. Als Zeichen ihres guten Willens ist sie bereit, den Menschen Vertrauen entgegenzubringen und es selbst zu empfangen zur Prüfung der Tatsachen. Ihre Söhne wollen sein »Diener der Wahrheit« (*Evangelii Nuntiandi* 78) und ihre christliche Mission aus reiner Liebe erfüllen (*Evangelii Nuntiandi* 79).

4 Diese konkrete Erneuerung ist, wie bereits erwähnt, klar sichtbar und wird weiterwachsen und in der Zukunft immer universaler, tiefer und beschleunigter werden. Auf dem Niveau der von der Kirche zur Beziehung mit anderen Religionen ernannten Organismen kann man heute bereits die wahren Absichten der Kirche erkennen. Ihr Einfluss wird sich auch immer mehr in den Reihen ihrer Anhänger bemerkbar machen.

⁸ Diese klare Verwerfung des Proselytismus in all seinen Erscheinungsformen bildet einen äusserst wichtigen Beitrag zur Begegnung von Juden und Christen und ist einer der Hauptaspekte dieses Dokuments. Auf seinen Seiten besteht nämlich immer noch Misstrauen gegen die christlichen Dialogabsichten. Die Erinnerungen der Vergangenheit und verschiedene traurige zeitgemässe Erfahrungen tragen kaum dazu bei, den Dialog als einzigartiges, prophetisches Zeichen unserer Zeit anzusehen. Dr. Federicis Feststellungen stellen das Problem deutlich dar, sowohl die negative theologische Haltung der Selbstgerechtigkeit als auch die Gründung von Organisationen zur Judenbekehrung.

Bei Juden hat das Wort »Mission« einen negativen Sinn. Im lateinischen Original bedeutet es »Aussendung«, aber in der jüdischen Erfahrung ist es synonym mit Proselytismus geworden, der mittelalterliche Zwangskonversionen und heutige Missionsbestrebungen wachruft.

Die Verwerfung des Proselytismus in dieser Studie und aller Bemühungen, den religiösen Glauben der Juden ändern zu wollen, trägt zur Beruhigung des jüdischen Dialogpartners über die christliche Aufrichtigkeit bei. Auch hilft sie bei der Überwindung einer selbstgerechten Haltung, die sich im Laufe von jahrhundertlangem Proselytismus und respektloser Behandlung entwickelt hat.

III. Die katholische Kirche und der Dialog

1 Eine der wichtigsten »Erneuerungen«, die sich heute in der katholischen Kirche abzeichnen, ist das positive Begehren des »Dialogs«, sowohl mit anderen christlichen Kirchen als auch mit den Verehrern des Gottes Abrahams (Juden und Muslimen), mit Anhängern der Weltreligionen und sogar in entsprechender Analogie mit Atheisten. Diese ursprünglich von Pionieren vorgetragene Absicht der Kirche wurde vom Zweiten Vatikanischen Konzil klar umrissen und von Paul VI. in seiner ersten Enzyklika *Ecclesiam Suam* (1964) als praktisches Programm vorgelegt. Dem folgten Studium und Aktivität, die jetzt ein fortgeschrittenes Stadium erreicht haben. Die Voraussetzungen für den beginnenden Dialog wurden des Näheren in *Nostra Aetate*, Nr. 4, und später in den »Richtlinien und Hinweisen«, vor allem in der Einleitung und im Paragraph I über den Dialog, mehr analytisch und auch praktisch dargelegt.⁹

2 Grundsätzliche Vorbedingungen für den Dialog sind Respekt und Bejahung des »anderen« in seiner unverletzlichen, menschlichen, realen, kulturellen, historischen, geistigen und religiösen Identität.

3 Bei der Entwicklung der Dialogmentalität von Christen sind bedeutende Beiträge jüdischer Denker (vor allem Martin Buber) entscheidend gewesen. Ihr beständiges Zurückgreifen auf die Bibel und die chassidische Spiritualität befähigte sie, Sinn und Bedeutung des Glaubens an den persönlichen Gott, den Schöpfer und Erlöser, von dem allein die Würde des menschlichen Subjekts und die Realität seiner ontologischen Beziehung zum »anderen«, zur Gemeinschaft und zu Gott ausgehen, zum Ausdruck zu bringen und zu vertiefen.

4 Diese Atmosphäre der Interpersonalität, die die hebräische Bibel durchdringt, vermindert sich keineswegs in den christlichen Teilen der Bibel. Sie wurde vielmehr weiterentwickelt und wurde universal, indem sie alle menschlichen Beziehungen in verpflichtenden Ausdrücken der Bruderschaft und des Dienstes beschreibt. Respekt für das Gewissen des anderen, vor allem wenn er schwach ist, der Wille seine Last zu tragen, das Bewusstsein, ihm verpflichtet zu sein, ihn in seiner existentiellen Gegebenheit zu bejahen, seinen tiefsten Wünschen zu begegnen, auf sein Bedürfnis nach Wachstum und Bestätigung einzugehen, all dies sind kategorische Imperative der neutestamentlichen Moral. Der Dialog wird dann zum Bestandteil der tatsächlichen Ordnung der täglichen Existenz und des Verhaltens.

5 Diese Imperative bergen offensichtlich jedoch auch das Bedürfnis nach Zeugnis und Mitteilung in sich, nicht nur abstrakt oder doktrinar, sondern ganz konkret, nicht in Form eines Diktats oder Eroberung, sondern als Antwort und Teilen, durch das Angebot, die Menschen durch existentielle Erfahrung des besonderen Beitrags der christlichen Existenz gewahr werden zu lassen. Das sollte ein Akt des Gehorsams gegenüber der neutestamentlichen

Aufforderung sein, »Seid allzeit bereit zur Antwort jedem gegenüber, der von euch Rechenschaft fordert über den Grund der Hoffnung, die in euch lebt. Aber tut das mit Sanftmut und Ehrfurcht und mit einem guten Gewissen« (1 Petr 15, 16).

6 Auf diese Art und Weise wird der Dialog heute zu einer der wichtigsten Verständigungsformen zwischen der Kirche und den heutigen Menschen. Es ist sogar autoritativ festgestellt worden, dass der Dialog die Verständigungsform par excellence in einer Gesellschaft Erwachsener ist. Somit stellt der Dialog keineswegs Verrat oder Verdunklung der wesentlichen Mission dar, die für die Kirche und das ganze Gottesvolk konstitutiv ist und die darin besteht, vor der Welt Zeugnis von der Glorie Gottes abzulegen und »seinen Namen zu heiligen«. Vielmehr besteht der Dialog neben anderen Mitteilungsformen in der Kirche, z. B. beständiger Selbstevangolisierung, Predigt, Katechese, seelsorgliche Tätigkeit (vgl. oben) und den Auftrag der Verkündigung im engsten Sinn, d. i. eine neue Gemeinschaft von Menschen heranzubilden, die Gott anbetet und verherrlicht, im Geist und in der Wahrheit. Aber das Wesentlichste des Dialogs besteht im Geben und Nehmen, im aufmerksamen Zuhören und vollem Antwortstehen, im tiefen Respekt und grossmütigem Anbieten; und all dies muss zuerst in der eigenen Existenz zum Ausdruck gebracht werden, ehe es in Worte gekleidet wird (s. oben). Dies findet offensichtlich in verschiedenen Stadien statt und entwickelt sich von einem »Auftauen« zu einer allmählichen Sympathiebeziehung, zu vertiefter gegenseitiger Kenntnis und zum Zusammenwirken für gemeinsame Zwecke und Ziele. Auf sozialem und internationalem Gebiet ergeben sich notwendigerweise viele praktische Fragen, die gut und übereinstimmend durch den Dialog gelöst werden können. Der gerade beginnende Weg wird sehr lang sein und wird Austausch und beständige Zusammenarbeit umfassen, in vollem Bewusstsein der Gegenseitigkeit und gegenseitigem Verständnis, »sharing«.

7 Wenn sich der Dialog aufrichtig entwickeln soll, dann muss er von beiden Seiten mit Selbstdisziplin durchgeführt werden. Man darf nicht der Versuchung zu Exklusivität, Imperialismus oder Isolationismus unterliegen. Ebenso bedarf es der Treue und Verpflichtung gegenüber dem eigenen religiösen Suchen. Jegliche Form des Relativismus und Synkretismus, die künstlich versuchte, unversöhnliche Elemente zu vereinen, muss vermieden werden. Ist die eigene geistige Identität und die des anderen garantiert, dann bedarf es der gegenseitigen Achtung und des Respekts (auch auf theologischem Gebiet) und der Überzeugung, dass aller Zuwachs und jede Verbesserung auf geistigem Gebiet auch eines gewissen Beitrags des anderen bedarf. Dabei kann es wohl geschehen, dass der Dialog mit dem anderen einem dazu verhilft, neue Dimensionen und Werte im eigenen Glauben zu entdecken, und dass man vor allem lernt, den eigenen Glauben in Demut und geistigem Gehorsam zu leben, indem man die »Werte entdeckt, die Gott unter die Menschen verteilt hat« (*Ad Gentes* 11).

8 Ein letztes schwieriges Problem wurde von Paul VI. in seiner Eröffnungsrede bei der Bischofssynode am 29. September 1974 herausgestellt: Wie kann man Respekt vor Personen und Kulturen und aufrichtigen Dialog mit ihnen ... mit der Universalität der der Kirche anvertrauten Mission vereinen?« Darüber werden uns möglicherweise Existenz und Erfahrung mehr sagen können und uns dazu verhelfen, eine aufrichtige und realistische Antwort zu finden. Die evangelische Botschaft zielt im Grunde genommen durchaus nicht darauf hin, etwas zu

⁹ Das Wort Dialog hat mehrere Begriffs- und Bedeutungsstadien durchlaufen. Ein Vergleich der beiden Konzilsdokumente über das Judentum, die Erklärung »Nostra aetate«, Nr. 4, und die »Richtlinien und Hinweise für die Durchführung der Konzilerklärung Nostra Aetate, Nr. 4«, zeigen das anwachsende Verständnis für das Judentum und das jüdische Volk. Dr. Federicis Papier ist ein anderes Beispiel solch einer Entwicklung. Der Dialog als die Begegnung zweier Glaubensgemeinschaften besteht auf zwei Ebenen. Die eine davon ist die des theologischen Studiums, gegenseitigen Kennenlernens und der Beachtung des »Anderen« als ein »Du«. Die andere Ebene stellt ein schwierigeres, späteres Stadium dar, nämlich die Untersuchung des jüdischen und christlichen Zeugnisses im Universum an der Schwelle des 21. Jahrhunderts. Dies mag ein durchaus prophetischer Augenblick werden zu einem Wendepunkt, der einen transzendentalen Sinn auf die Dialogbeziehung wirft.

zerstören, das in der religiösen Glaubenserfahrung anderer gültig ist. Das wird in verschiedenen Bildern der Bibel dargestellt, wie z. B. dem des Aufpfropfens. So gesehen handelt es sich nicht um eine Entfremdung oder Entpersonalisierung, sondern um eine neue Dimension, die alles Vorangegangene neu strukturiert. Ausserdem wird vom Christen eine Öffnung zur Umkehr und zum Wandel erwartet, während auch die Warnung zu beachten ist, dass man schwer voraussehen kann, auf welche Weise friedliche Begegnungen und Trennungen und Neuformungen ohne Triumphalismus stattfinden können, es sei denn in dem Bewusstsein, dass »Wer sein Leben retten will, der wird es verlieren, und wer es verliert, der wird es retten« (vgl. Mk 8, 35).

9 Die zentralen Erkenntnisse anderer Religionen können ihrerseits den Christen bereichern, indem sie ihm neue Ausdrucksmöglichkeiten bieten und die Entwicklung bisher verborgener Kräfte und Fähigkeiten ermöglichen. Dies kann um so mehr aus dem Kontakt mit der jüdischen Überlieferung geschehen, mit den Schätzen ihrer Exegese, ihrer Liturgie, ihrer Mystik und ihres religiösen und philosophischen Denkens.

10 Sofern all dies auf die Beziehungen von Christen zu anderen Religionen zutrifft, bezieht es sich ganz besonders auf die jüdische Religion, an die die Christen mit so vielen unzertrennlichen Banden gekettet sind und gekettet bleiben müssen. Das bedeutet, dass sich Christen mit dem Dialog in seiner Einmaligkeit und Beispielhaftigkeit auf eine neue Haltung einstellen, und ein wichtiger Teil davon ist, dazu bereit und fähig zu sein, Juden zuhören zu können, die über sich selbst und ihre Sicht der Wirklichkeit sprechen wollen; die Bereitschaft, sich belehren zu lassen und im Geist der Dankbarkeit zu lernen. Dabei vermeidet man auch den Schaden, sei es auch ungewollt, das Judentum verstehen zu wollen, indem man es durch eine Projektion auf eine nicht ursprüngliche Kategorie zu verstehen sucht.

Kommentar

von Rabbiner Léon Klenicki*/**

Wenngleich diese Studie kein offizielles Dokument der Kirche ist, so ist bedeutsam, dass es bei der Tagung mit anwesenden vatikanischen Sachverständigen gelesen und diskutiert worden ist. Die Studie ist von der katholischen Gemeinschaft gut aufgenommen worden. Kardinal Manning, Erzbischof von Los Angeles, hat kürzlich beispielsweise die Priester der Diözese aufgefordert, der jüdischen Gemeinde anlässlich von Rosh Hashana¹ folgendes Grusswort zu entbieten:

Mit unseren Empfindungen des Respekts und der Liebe dürfen wir ferner wiederum feststellen, dass Mission und Zeugnis für den Katholiken weder Proselytismus noch Kreuzung beinhalten. Diese Warnungen sind im März 1977 bekräftigt worden durch die Veröffentlichung der Darstellung von Venedig: »Mission und Zeugenschaft der Kirche«. Wir empfehlen dieses imposante Dokument in der Hoffnung, dass es Möglichkeiten eröffnet für sogar noch grössere Freundschaft zwischen unseren Gemeinschaften und

dass die Befürchtung des Proselytismus ein für allemal aus katholisch-jüdischen Beziehungen verbannt ist.

Es ist sehr zu hoffen, dass Dr. Federici Darstellung Meinungen einschliesst, »die den Wert seiner Behauptungen unterstreichen werden«, schliesslich Teil der offiziellen Texte des Zweiten Vatikanums über das Judentum werden, zusammen mit der Erklärung »Nostra Aetate«, Nr. 4 (1965), und den »Richtlinien und Hinweisen für die Durchführung der Konzilserklärung Nostra aetate Nr. 4« (1975). Ein historisches Dokument: es bedeutet für das christlich-jüdische Verhältnis einen Schritt voran. Dr. Federici befasst sich mit verschiedenen theologischen Begriffen: Bund, Mission, Zeugnisablegen und Proselytismus mit Feingefühl für Aufrichtigkeit, Hingabe und tiefem Respekt für das Judentum. Sein von dieser Grundlage ausgehendes Verständnis für theologische Fragen, seit Jahrhunderten Quelle jüdisch-katholischer Konfrontation, spiegelt einen neuen Geist wider . . . , der beim II. Vatikanum begann. Seine Studie ist zum Teil – soweit sie das Judentum und das Jüdische Volk betrifft – eine freimütige »bona fide«-Untersuchung zentraler Gedanken des Christentums. Der Verfasser unterscheidet klar und sehr genau zwischen Mission – dem inneren geistigen Schwung religiösen Einsatzes – und Proselytismus – dem aggressiven Versuch, andere zu bekehren. Der katholische Glaube hat eine Mission, die Bezeugung seiner Wahrheit und seiner Bedeutung für die Welt, eine Mission, die kein religiöser Mensch, besonders kein Jude, leugnen kann. Anfechtbar war mangelnde Anerkennung der bezeugenden Mission anderer religiöser Gruppen, und die Proselytenbewegung, die aus der triumphalistischen Interpretation der Mission entstand: Dies war die Wirklichkeit der jüdisch-katholischen Begegnung seit 2000 Jahren.

Dr. Federici spricht zwar von der auf die Kirche bezüglichen Belehrung, so wie die beiden sich auf das Judentum beziehenden Konzilsdokumente dies tun. Hingegen verdammt er kategorisch – was in jenen Dokumenten nicht geschah – den Proselytismus gegenüber den Juden oder jede andere Aktivität, die dem jüdischen Volk oder dem jüdischen Glauben schaden könnte. Seine Worte sind ein freimütiger Beitrag zur endgültigen Klärung der Dialog-Beziehung. Die Studie ist auch ein Zeichen eines neuen Dialogstadiums. Die Untersuchung grundlegender religiöser Begriffe seit der traurigen Erfahrung mittelalterlicher Disputation ist ein schöpferischer Schritt in dem Prozess, um die Bedeutung und geistige Dimension der Beziehung zu vertiefen. Die Konfrontationsperiode ist so gut wie vorbei. Die Entdeckung, dass der »Andere« nicht ein Objekt ist, sondern ein »Du«, ist ein historischer Augenblick. Dr. Federici anerkennt den Juden als ein »Du«, ein in seinem Papier bestätigter Einfluss Bubers, ein »Du« mit einer Mission und einem Zeugnis. Im Gegensatz zu einigen Kirchenvätern und mittelalterlichen Denkern stellt der Verfasser fest, dass das Judentum eine Mission hat, dass sein Zeugnisgeben durch das Kommen des Christentums nicht abgeschafft ist.

Laut Federici fordert der Dialog »Respekt für den Anderen und Annahme des Anderen in seiner menschlichen, wirklichen, kulturellen, historischen, geistigen und religiösen Identität«. Die Zurückweisung von Proselytismus und Anerkennung der Mission Israels sind notwendige Schritte hin zu solch einer Realität von Respekt für den Anderen und Annahme des Anderen. Nach Jahrhunderten

* Rabbiner Klenicki ist Direktor der Abteilung für Jüdisch-Katholische Beziehungen der Anti-Defamation League von B'nai B'rith, New York, und Mitherausgeber von »Face to Face«.

** s. o. S. 3, Anm. ***, ibid. p. 24.

¹ Zum jüdischen Neujahrsfest, 12. 9. 1977.

(Anm. d. Red. d. FR).

² Jorge Mejia, Generalsekretär der vatikanischen Kommission für die religiösen Beziehungen zum Judentum, zuvor Sekretär der Abt. für Ökumenismus der latein-amerikanischen Bischofskonferenz (CELAAM), in: »Criterio«, 12. Mai 1977. (Anm. d. Red. »Face to Face«).

ten von Konfrontation ist Misstrauen eine geschichtliche Realität für die jüdische Haltung zum Dialog. Die starke Position Federicis wird dabei helfen, dies zu überwinden. Die Studie ist eine Einladung an beide Gemeinschaften zur Überwindung von Selbstgerechtigkeit und um sich in ein neues Stadium jüdisch-katholischer Beziehung zu begeben, zu gemeinsamem systematischem Nachdenken, um Gottes Willen zu verstehen und die jüdische und katholische Präsenz in der Welt. Solch ein gemeinsames Unternehmen beinhaltet keine Form von Synkretismus, sondern vielmehr ein gemeinsames Verlangen. Ein Verlangen, um die Welt und die menschliche Geschichte zu verstehen

im Rahmen der eigenen Verpflichtung und des jeweiligen Erbes und dessen Sendung. Die Darstellung ist ein katholisches Dokument, von einem katholischen Gelehrten geschrieben und für die Aufmerksamkeit der katholischen Gemeinschaft bestimmt. Es ist auch ein Dokument von besonderem Interesse für die Juden, Teilhaber der Dialog-Beziehung. Die ergänzenden Anmerkungen stellen eine jüdische Lesart »des Dokumentes dar«, sie sind kein Versuch zur Korrektur, sondern nur eine Reaktion auf Gedanken und Begriffe, deren neues Verständnis den Verlauf des jüdisch-katholischen Verhältnisses schliesslich ändern werden.

2 Die katholische Meinung und die päpstliche Judenpolitik der Jahre 1555 bis 1593 von Kenneth R. Stow*

Ein Buchbericht von Professor Dr. Friedhelm Jürgensmeier, Ordinarius für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz

Bei einer Audienz im Oktober 1966 begrüßte Papst Johannes XXIII. eine grössere Gruppe amerikanischer Juden mit den Worten: »Son io, Giuseppe, il fratello vostro!« Er nannte sich Bruder jenes Volkes, das den Christen jahrhundertlang als das Gottesmörder-Volk galt, von Gott zur Strafe zerstreut und zur Knechtschaft verurteilt. Bruder jenes Volkes wollte er sein, für das seine Kirche in der Karfreitagsliturgie betete: »Oremus pro perfidis Judaeis«. Seiner Anordnung war es zu verdanken, dass das kränkende »Lasset uns beten für die treulosen Juden« aus der katholischen Liturgie schwand², und auf ihn geht letztlich zurück, dass das II. Vatikanische Konzil in der »Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen« 1966 in bezug auf die Juden das offiziell korrigierte, was Christen über Jahrhunderte hinweg von ihnen gedacht und über sie gesagt haben.

Seit den Ereignissen der sechziger Jahre haben Katholiken und Juden zu einem neuen Verhältnis gefunden. Beide sprechen miteinander, beide respektieren sich, beide verzichten auf gehässige Polemik und auf billige Proselytenmacherei.

Wie ganz anders es im Verlaufe der christlich-jüdischen Geschichte sein konnte, lässt der jüdische Historiker und Lektor an der Universität von Haifa, Kenneth R. Stow, in seiner jüngst veröffentlichten Untersuchung über »die katholische Meinung und die päpstliche Judenpolitik der Jahre von 1555 bis 1593« erkennen. Stow wählte für seine Forschung einen Zeitabschnitt, der erheblich zur Verschlechterung des christlich-jüdischen Verhältnisses beitrug.

Das Materialobjekt von Verf. sind einmal die zahlreichen päpstlichen Juden-Gesetze der 2. Hälfte des 16. Jhs., angefangen mit der Bulle »Cum nimis« des Carafa-Papstes Paul IV. vom 17. Juli 1555, und zum andern das 1558 in Venedig erschienene Handbuch für Richter des Rechtsgelehrten Marquardus de Susannis, *De Judaeis et aliis Infidelibus*, in dem annähernd 150 Gesetze und Canones und etwa 400 Kommentare von

rund 100 verschiedenen Kommentatoren gesammelt sind. Verf. stellt beide Quellengattungen ausführlich vor, er beschreibt und analysiert sie (S. 3—192). Dabei vermittelt er wichtige und zum Teil neue Erkenntnisse. Deutlich arbeitet er das Neue und für die Juden so Schockierende der Bulle »Cum nimis« heraus, die von 1555 ab für lange Zeit den Status der Juden und ihre Behandlung im Kirchenstaat festlegte. Diese neue päpstliche Judenpolitik löste eine lange geübte Praxis ab. Waren bis dahin im Kirchenstaat der päpstliche Judenschutz und die den Juden gewährte relative Freiheit so gross, dass der Staat während des gesamten Mittelalters immer wieder bevorzugtes Einwanderungsgebiet verfolgter oder gefährdeter Jüdengruppen war, so änderte sich jetzt das Bild. Durch strenge Gesetze gerieten die Juden im Kirchenstaat in arge Bedrängnis.

Sie fanden sich plötzlich in Ghettos gesperrt. Zur bewussten Isolation kamen weitere harte Bestimmungen: bestimmte Kleidervorschriften, entehrende Eigentums- und Handelsbeschränkungen, ein verschärftes Verbot ehrender Berufe, Ämter und Würden. Hatten sie schon bisher als »treulose Juden« keine Rechte, so wurden jetzt auch die ihnen bislang gewährten Privilegien genommen. Die Judenpolitik Paul IV. war nicht kurze Episode. Sie blieb Programm auch unter seinen Nachfolgern, die mehr oder weniger streng an »Cum nimis« festhielten. Von Pius IV. und Sixtus V. gemachte Zugeständnisse und Erleichterungen wurden bald wieder aufgehoben. Pius V. errichtete sogar eine zentrale Kontrollinstanz, die auf die genaue Einhaltung der Vorschriften und Beschränkungen zu achten hatte. Unter ihm und unter Klemens VIII. kommt es überdies zur zwangsweisen Konzentrierung der Juden des Kirchenstaates auf die Städte Rom, Ancona und Avignon.

Das jüdische religiöse Schrifttum der Juden, vor allem der Talmud, wird unterdrückt. Bald müssen die Juden jeden Samstag eine christliche Predigt hören, damit sie das Christentum besser kennenlernen und so den Weg ins Christentum finden. Ein eigens eingerichtetes »domus catechumenorum« soll die Konversionen noch fördern. Hat ein Jude zum Christentum gefunden und sich taufen lassen, gelangt er in die gleichen Rechte und Würden wie jeder andere Christ (S. 110).

Die zuletzt gemachten Bemerkungen führen nahe an das objectum formale von Verf. heran und an das Ziel, das er seiner Untersuchung gestellt hat. Er will nicht

* Kenneth R. Stow: *Catholic Thought and Papal Jewry Policy 1555–1593*, S. u. S. 152.

¹ S. in: Päpstliche Unterweisung über die Juden von J. M. Oesterreicher in FR XIII/Juni 1961, S. 8.

² Vgl. Johannes XXIII. und die Juden von P. Démann, in FR XII, Nr. 45/48, S. 4 ff.; s. o. Anm. 1. (Anm. d. Red. d. FR).